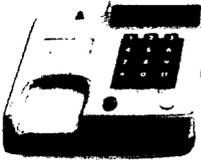


Fordern Sie Ihr persönliches Angebot an

Lebensversicherung billiger durch Direkt-Abschluß



Wenn Sie den untenstehenden Coupon an die Cosmos Lebensversicherungs-AG senden, kommen keine Prospekte und auch kein beratender Vertreter mehr zu Ihnen ins Haus, sondern gleich ein präzises Angebot.

Dieses Angebot wird Ihnen überraschend günstig erscheinen – und das ist es auch. Weil wir uns direkt an einen Personenkreis wenden, der schon weiß, was er will, und der sich nicht scheut, einen Antrag selbst auszufüllen. Das senkt die Kosten und macht mehr aus Ihrem Beitrag. (Wer dabei wirklich einmal nicht weiter weiß, kann uns anrufen.)

Die Preisvorteile der Cosmos-direkt „Niedrig-Tarife“ werden besonders bei der Risiko-Lebensversicherung deutlich:

Risiko-Lebensversicherung über DM 100.000,- Monatsbeiträge für Eintrittsalter 35		
Laufzeit in Jahren	Tarifbeitrag DM	zu zahlender „Nettobeitrag“ durch sofortige Gewinnbeteiligung* DM
10	44,00	26,40
15	59,50	32,70
20	69,80	38,40
25	84,30	46,30

*Unsere hohen Gewinnanteile sind für das laufende und das folgende Geschäftsjahr garantiert. Sie bleiben solange in dieser Höhe, bis ein neuer Satz festgelegt wird.

Sie können die Risiko-Lebensversicherung ohne erneute Gesundheitsprüfung in den ersten 10 Jahren der Laufzeit in eine herkömmliche Kapital-Lebensversicherung umwandeln (z. B. zur Altersversorgung oder Baufinanzierung).

Auch hier brauchen wir keinen Vergleich zu scheuen: im Wirtschaftsmagazin CAPITAL, Heft Februar 84, wird unsere Spitzenstellung belegt.

Neu: Allgemeine Unfall-Versicherung zum „Niedrig-Tarif“ für Sie selbst und Ihre Familie bei der Cosmos Versicherung AG.

Die laufende Betreuung ist ganz einfach: Ihre Briefe beantworten wir in der Hauptverwaltung. Unser Telefon-Service ist werktags von 8.00 bis 18.00 Uhr und sogar samstags von 9.00 bis 12.00 Uhr für Sie bereit.

Tel. 06 81/30 97-222

btX-Kontakt über Leitseite *264001743 # im Bildschirmtext-Angebot der teleprint Saar

Cosmos Lebensversicherungs-AG
Beethovenstraße 1
6600 Saarbrücken

Senden Sie mir bitte ein für mich unverbindliches Angebot für

die Risiko-Lebensversicherung
Vers.-Summe _____ DM.
Laufzeit _____ Jahre mit ohne Berufsunfähigkeits-Zusatzversicherung.

die Kapital-Lebensversicherung
Vers.-Summe _____ DM.
Laufzeit _____ Jahre mit ohne Berufsunfähigkeits-Zusatzversicherung.

die Möglichkeit, weniger Steuern zu zahlen mit einer Direktversicherung durch Gehalts-umwandlung (für öffentlich Bedienstete und Beamte nicht möglich)

die Vermögensbildungs-Versicherung

die Allgemeine Unfallversicherung
 für mich für meine Familie

Name _____ Vorname _____ Geburtsdatum _____

Straße _____ PLZ _____ Wohnort _____

Berufliche Tätigkeit _____ Telefon _____

THEATER

Böses Erwachen

Boy Gobert spendierte sich als Abgang in Berlin den „Wallenstein“.

Jeder Abschied, sagt man, sei ein kleiner Tod. Boy Gobert, nach fünfjähriger Intendanz von Berlin schnöde verabschiedet, wählte ein großspuriges Sterben an zwei Abenden, Wallenstein, Wallensteins Tod. Ein langer Abschied, ein großer Tod? Eine ziemliche Pleite, eine Beerdigung dritter Klasse.

Dabei schienen die Voraussetzungen gut. Heiner Müller, Deutschlands teuerster Dramatiker und Einrichter, ein Nihilist, der gern durch Theaterblut wadet, stand für die „Fassung“ (die sich auf die üblichen Striche beschränkte) gerade.

Man durfte erwarten, daß Müller um die Tragödie des kaiserlichen Feldherrn die Greuel des Dreißigjährigen Krieges häufen würde, so dem Ideal die Wirklichkeit hinzufügend. Die deutsche Lust am Untergang, die in Wagners „Götterdämmerung“ ihr Bühnen-Bild gefunden hat, wäre in Schillers Trauerspiel auch nicht schlecht gespiegelt. Wallenstein in Eger oder die letzten Tage der Reichskanzlei: Da werden Geisterarmeen, die es längst nicht mehr gibt, hin- und hergeschoben, da gibt es kläglich heroischen Freitod und Sippenhaft, Treue bis ins Heldengrab, Leibstandarten-Ideologie der Pappenheimer, Verhandlungen mit den Schweden. Parallelen zuhauf.

Bei dem Berliner „Wallenstein“-Regisseur Emmerich gab es kurze, krampfartige Anklänge: Wallenstein vor den Pappenheimern, das erinnerte an Hitlers letzten „Wochenschau“-Auftritt vor den Pimpfen. Sonst gab es Uniformen der Sieger und Besiegten des letzten Weltkrieges, Zigarettenpausen der Generale, anachronistischen Schnickschnack.

Müller hatte „Wallensteins Lager“ am gründlichsten bearbeitet. Aus dem Genrebild in Defregger-Manier war eine saufende, vergewaltigende, mordende Soldateska geformt. So gründlich, daß Müller das Lager dann strich und ins Programmheft verbannte – so als wollte er seine Bearbeitung vor dem Regisseur retten. Auf der Bühne tasteten statt dessen Scheinwerfer Schreibmaschinen und Leichen ab, als wär's ein Stück von Karl Kraus. Dann steppte eine amerikanisch Uniformierte, und Müller verlas mit seiner schleppenden sächsischen Stimme das „Reiterlied“. Damit war das absurde zeitgenössische Kriegstheater auch schon zu Ende.

Auf die Szene, die mit Pferdeärschen und Eisbärfellen symbolisch, also blödsinnig dekoriert war, trat das gute alte Stadttheater-Pathos mit Spiel- und Standbein, Licht von links aus der Gasse, statt Wallenstein Nicks Knatter-Ton.

Es ist wahr, gegen Schillers Manier ist (heute?) schwer anzusprechen, da sie

COSMOS direkt

Cosmos Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft, Postfach 65, 6600 Saarbrücken

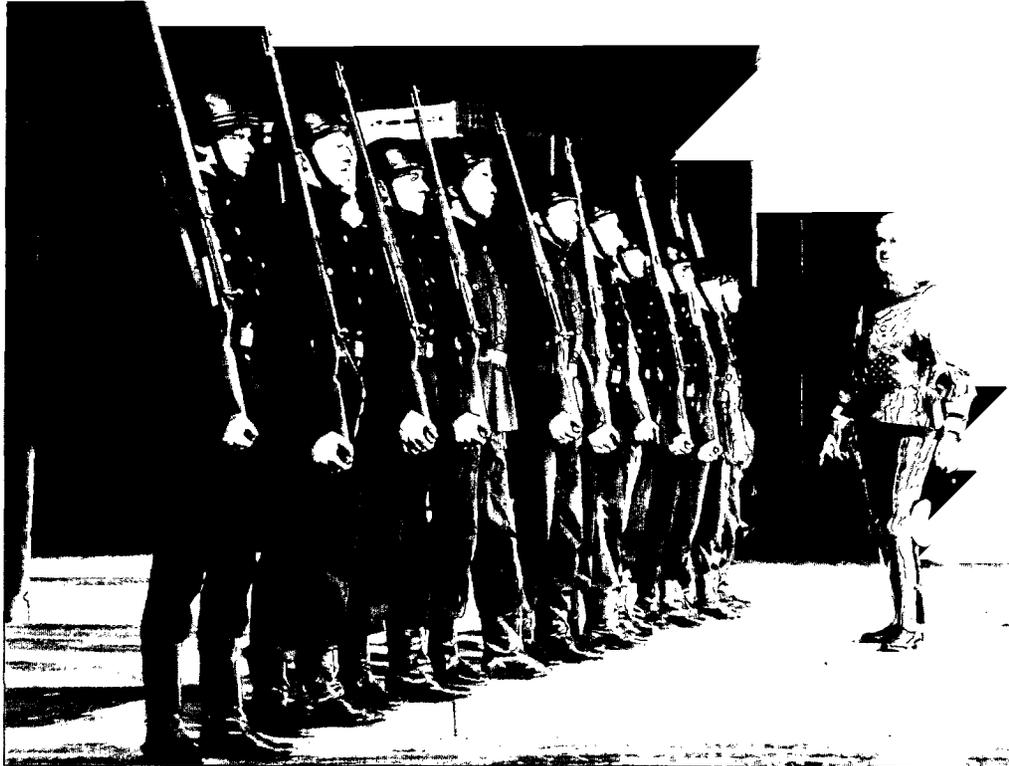
jede Empfindung, jede Trauer, jeden Schmerz gleich in eine weltumspannende kannegießerische Sentenz erweitert, so daß die Schillerhelden sich von Leidenden und Handelnden in jedem Augenblick zu lauter Oberlehrern zu verwandeln drohen, die mit dem Büchmann statt mit dem Säbel um sich schlagen. Aber ganz so zum Hochhuth-Vorläufer degradiert muß Schiller nicht erscheinen, wie die Ausnahmen von der schrecklichen Berliner Regel beweisen.

So ist Ingrid Andree als Gräfin Terzky voll von spannenden Widersprüchen und zeigt, wie Schiller (der doch angeblich keine Frauenrollen schreiben konnte) bei Shakespeare in die Lehre ging: Im Sturz wächst die machiavellistische Intrigantin in das Pathos des Schmerzes.

So ist Thomas Anzenhofers Max ein schlüssiger Beweis, daß Schillers verblasenen, schwärmenden Jünglingen mit einer „alternativen“ Ruppigkeit beizukommen wäre – stellte die Regie ihm nicht immer wieder böse Fallen unfreiwilliger Lächerlichkeit. So ist vor allem Joachim Bliese als Octavio Piccolomini ein Gegenspieler Wallensteins, der jeglichen Schulstaub, jegliche Festtagsrednerie aus Schillers Jamben pustet – eine Figur von tragischer Größe, ins psychologische Zwielficht getaucht.

Hätte er nur einen Gegenspieler in Boy Gobert. Aber den Wallenstein gibt es über weite Strecken nicht. Man kann nur mutmaßen, was den wunderbaren Bonvivant, Pinter-Darsteller und in Smoking-Rollen glänzenden Gobert in das Wallenstein-Unheil getrieben hat.

Wie Wallenstein von seinem Ehrgeiz in den Untergang gejagt wurde, so scheint Gobert von der Vorstellung behext, es Gustaf Gründgens gleich tun zu müssen. In Hamburg, vor Jahren, verabschiedete er sich als zweiter Mephisto (ein Desaster, das mit der Liebe einer



„Wallenstein“ in Berlin, Titelheld Gobert: Pappenheimer als Pimpfe

blinden Kultur-Society wie mit dem Mantel der Barmherzigkeit bedeckt wurde), in Berlin nun als zweiter Wallenstein, alles frei nach Gründgens, der in beiden Rollen brillierte.

Wallensteins Problem ist weniger eines des Könnens als des Erscheinens. Der Schiller-Held ist eine eher passive Figur, der man ihre Gebrochenheit, Einsamkeit und Größe glauben muß. Gobert hat diese Aura nicht. Wenn er, von seinem Regisseur in einen Manager-Sessel gezwängt, seinen Gedanken nachhängt, meint man, da trauere jemand Geldern nach, die er ins falsche Bauherrenmodell gesteckt habe oder ärgere sich über eine falsche Olive im Cocktail.

Wallenstein als griesgrämiger Dandy, der durch Schillers Verse stolpert wie durch ein unwegsames Gebirgsmassiv – eine Tragödie gibt das nicht, eher den großkotzigen Leerlauf des Subventionstheaters, made in Germany.

Daß der Regisseur die beiden Wallenstein-Teile, wenn er sie nicht in provinzieller Routine ablaufen ließ, schlag- und überfallartig mit sogenannten „Einfällen“ heimsuchte, gab der Aufführung und Goberts Wallenstein den Rest.

Wie darf man den großen Wallenstein-Monolog, in dem der Feldherr endlich das Handeln wiedergefunden zu haben scheint, dadurch verhunzen, daß man Wallenstein dabei umständlich eine Rüstung sich anziehen läßt – es wirkte, als schnalle sich einer, während er doch Höchstes denkt, erst die Sockenhalter um, knöpfe sich dann die Manschetten zu. So mag man mit Sternheims „Snob“ verfahren, aber der war bekanntlich nicht im Dreißigjährigen Krieg.

Wie darf man Max, nachdem er eben doch gefallen ist (todessüchtig wie ein Nazi-Offizier, der seinen Schmerz im Blut seiner Soldaten ertränkt), als schwedisches Double wieder auftreten lassen, um den eigenen Tod zu annonciieren? Das war genau so schwachsinnig inszeniert, wie es sich hier anhört. Wie darf man ihn und Thekla sich in kurzen Anfällen auf dem Bärenfell wälzen lassen oder jodeln, als sei er ein Senn-Bub?

Ein Abschied vertan, verschwendet, vergeigt. Wenn etwas an diesen Abenden tragische Größe hätte haben können, dann Goberts böses Erwachen aus dem Gründgens-Traum. Aber da das Subventionstheater die Traum-Spesen zahlt, folgt der Hybris nicht der tragische, sondern der Kassen-Sturz. Ebbe.

Hellmuth Karasek



Wallenstein (Gobert), Gräfin Terzky (Ingrid Andree): Im Bauherrenmodell